

Siegfried Schmidt-Joos

Wie das „Rock-Lexikon“ entstand

DOI 10.22032/dbt.55914

Populäre Musik und ihre Geschichte. Sammeln – Forschen – Publizieren

Eine gemeinsame Tagung des Instituts für Musikwissenschaft
Weimar-Jena (Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar) und
des Lippmann+Rau-Musikarchivs Eisenach, 27./28. Januar 2023.
<https://www.lippmann-rau-stiftung.de/l-r-musikarchiv/archivtagung-2023/>

Tagungsdokumentationen herausgegeben von
Martin Pfeleiderer und Simon Bretschneider

Weimar und Eisenach, April 2023

© **Siegfried Schmidt-Joos**



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Die Tagung wurde finanziell gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei und die Ernst-Abbe-Stiftung Jena.

Freistaat  Staatskanzlei


Ernst-Abbe-Stiftung

Siegfried Schmidt-Joos

Wie das „Rock-Lexikon“ entstand

Jedes Mal, wenn ich mit der S-Bahn aus Reinbek in die Hamburger Innenstadt fahren wollte, führte mich der Weg zum Bahnhof am Parkgelände des Rowohlt-Verlages vorbei. Ich dachte mir, dass es schön sein müsse, in diesem langgestreckten, lichtdurchfluteten Bungalow zu arbeiten. Bei einer Verlagsparty, zu der ich eingeladen war, bot mir Dr. Wolfgang Müller, Cheflektor der Sachbuch-Redaktion, an, fortan beim Verlag eingereichte Vorschläge für Pop- und Jazz-Musikbücher zu begutachten. So kam mir im Frühsommer 1971 das Exposé eines Rocklexikons auf den Tisch. Ich wunderte mich, dass in beinahe zwei Jahrzehnten Rockgeschichte weltweit noch kein einziges informatives, sachlich stichhaltiges und stilistisch annehmbares Lexikon dieser Musik vorgelegt worden war.

Das britische „A - Z of Rock'n'Roll“ von Graham Wood (1971) galt nur einem schmalen Popmusik-Segment und war zudem durch mangelhafte Schallplattenhinweise für den ernsthaft am Thema Interessierten nur wenig nützlich. Das holländische „Pophandboek“ von Henk Bergman und Errit Petersma (1970) bot lediglich eine Kompilation der bis dahin erschienenen LPs von nicht mehr als 70 Bands. Die australische, in New York lebende Journalistin Lillian Roxon hatte mit ihrer amerikanischen „Rock Encyclopedia“ wertvolle Feldarbeit geleistet. Aber auch sie ließ jene Details vermessen, die ein Nachschlagewerk erst sinnvoll machen: exakte Daten und eine mit griffigen Zitaten abgestützte Einschätzung der Interpreten durch die Musiker selbst sowie durch die seriöse internationale Kritik.

Ein solches Buch war also überfällig, und ich empfahl dringend eine schnelle Veröffentlichung. Es war ja nicht auszuschließen, ich war mir sogar ziemlich sicher, dass auch andere Autoren oder Verlage an Projekten dieser oder ähnlicher Art arbeiteten. Gegen das vorliegende Exposé hatte ich allerdings substantielle Vorbehalte. Es schien mir den unverzichtbaren Ansprüchen an ein

solches Werk ebenso wenig zu genügen wie Lillian Roxons umfangreiche Kompilation aus den LP-Waschzetteln der Musikindustrie. Vor allem störte mich, dass der Autor offenbar durch eine bundesrepublikanische Perspektive befangen war. Das „Rock-Lexikon“ durfte keinesfalls nur die Bands beschreiben, die der deutsche Leser erwartungsgemäß kannte. Es musste in seinen Darstellungen und Wertigkeiten global ausgewogen sein. Mit provokativ anderem Worten: Ein Musiker oder ein Ensemble, die von New York aus nicht wahrnehmbar waren, gehörte nicht in eine solche Pionier-Publikation.

Als Wolfgang Müller meine Beurteilung gelesen hatte, überlegte er kurz und sagte: „Dann schreiben Sie doch selbst dieses Buch!“ Das war eine herausfordernde Offerte. Doch als „Spiegel“-Redakteur mit einem ausgefüllten und anstrengenden Wochenpensum würde ich diese Aufgabe schwerlich in der gebotenen kurzen Zeit schaffen können. Dr. Müller: „Dann suchen Sie sich dafür einen Coautor!“ Urheber des eingereichten Exposés war ein Journalist aus Chemnitz namens Günter Ehnert, Jahrgang 1943, der in Hamburg lebte und seit 1968 als stellvertretender Werbeleiter der Deutschen Grammophon Gesellschaft arbeitete. Ich kannte ihn nicht. Er wurde später Promotionchef der Plattenfirma Metronome und gründete 1975 zunächst zur Publikation seines Buches „Rock in Deutschland“ den Verlag Taurus Press. Ich suchte jedoch einen international versierten Partner. Günter Ehnert wäre als Mitarbeiter nicht in Frage gekommen.

Ein Rocklexikon gehörte zu den schwierigsten Aufgaben, die sich ein Musikjournalist Anfang der 1970er Jahre stellen konnte. Denn im Showbusiness endete die Show ja nicht auf der Bühne; sie setzte sich in Pressekonferenzen, im Publicitymaterial der Schallplattenfirmen, in Interviews und sogar im Privatleben der Interpreten fort. Deshalb konnte ein Rechercheur niemals sicher sein: Ist das Geburtsdatum, die Umsatzzahl, das bizarre Tournee-Erlebnis eines Musikers, die von ihm selbst oder seiner Agentur kolportiert werden, Wirklichkeit oder schöner Schein? Bedachte ich unter diesen Aspekten das Rowohlts-Angebot, so kam ich zu dem Schluss, dass ich es als privilegierter „Spiegel“-Redakteur kaum ablehnen konnte.

Regelmäßige Konzertbesuche sowie Backstage-Begegnungen und Musiker-Interviews gehörten zu meinen institutionellen Aufgaben. Meinen Schreibtisch passierten täglich vier bis sechs deutsche Tageszeitungen, deren Tourneeberichte und Rock-Rezensionen ich auswerten konnte. Hinzu kamen Wochenblätter wie „Die Zeit“, „Sunday Times“ und „Observer“ sowie zahlreiche internationale Fanzines und Fachzeitschriften: „Creem“, „Crawdaddy“, „Rolling Stone“, „Billboard“, „Variety“, „Down Beat“ etc. aus den USA, „Melody Maker“, „New Musical Express“ und andere aus Großbritannien. Faktenreiche Artikel in jeder dieser Publikationen markierte ich. Mein dafür zuständiger Dokumentarist Roderich Maurer archivierte sie. Auf diese Weise hatten wir in den wenigen Jahren meiner Redaktionstätigkeit bereits einen stattlichen Popmusik-

Fundus im „Spiegel“-Archiv aufgebaut, zu dem ich natürlich weiterhin Zugang hatte.

Wenn ein Buch wie aus einem Guss entstehen sollte, musste mein Partner beim Schreiben des „Rock-Lexikons“ also nicht nur stilistisch ähnlich formulieren können, er musste auch einen vergleichbaren gesellschaftskritischen Ansatz und einen ähnlichen Informationsstand besitzen wie ich. Ich fand ihn als Freien Mitarbeiter im Feuilleton der Tageszeitung „Die Welt“, wo er unter dem Namen Barry Graves Pop- und Rock-Beiträge publizierte. Eine Anfrage in der „Welt“-Redaktion ergab, dass er unter dem bürgerlichen Namen Hans-Jürgen Deutschmann in Berlin lebte und im Rundfunk mehrmals wöchentlich als Moderator eigener Musiksendungen zu hören sei. Beim Sender Freies Berlin wurde ich auf den RIAS verwiesen. Dort sagte man mir, einen Jürgen Deutschmann kenne man nicht, der gesuchte Barry Graves aber sei in dem amerikanischen Sender ein Radio-Star. Da wurde mir klar, dass er die Verwandlung des deutschen Jürgen aus dem anhaltinischen Jeßnitz in die amerikanische Kunstfigur Barry Graves ernstmeinte und auch im Privatleben konsequent durchzog.

Wolfgang Müller und ich waren uns wortlos einig, die Maskerade mitzuspielen und die von ihm vorgelegte Biographie mit dem Geburtsort White Plains im Staat New York zu akzeptieren und dann auch zu drucken. Er hatte das Recht, seinen Namen zu ändern und zu bestimmen, wann und wo er geboren worden sein wollte. Im Vorwort der Erstausgabe unseres Buches hatte ich geschrieben:

„Wir können nicht ausschließen, dass auch wir gut getarnten Mythen und Legenden aufgesessen sind, aber auch diese gehören zum Bild der Rockmusik... Wo uns die Legende als solche erkennbar war, haben wir sie gekennzeichnet. Aber wer kann verlangen, sie nicht zu drucken, nachdem Phantasie ein so wesentlicher Teil schöpferischer Äußerung, also auch der Selbststilisierung von Rockmusikanten ist?“ Rückblickend kann ich heute nicht mehr ausschließen, mit diesem Statement damals unbewusst Barry Graves mitgemeint zu haben. That's Rock'n'Roll.

Für uns beide begannen Monate der Arbeit so gut wie sieben Tage die Woche rund um die Uhr - bei Barry nach seinem Tagewerk für die Medien, vornehmlich seinen Sender, bei mir vor allem an den Wochenenden und an manchen Tagen nach dem „Spiegel“-Job bis Mitternacht. Wir waren übereingekommen, uns fertige Artikel zur Überarbeitung und gegebenen Falles zur Ergänzung vorzulegen, haben davon jedoch so gut wie nie Gebrauch gemacht. Es war einfach nicht nötig. Es blieb bei der regelmäßigen gegenseitigen Information, welche Interpreten wir uns als Nächste vornehmen würden. Doch ich musste Barry immer wieder drängen, wenn er verabredete Termine nicht einhielt, und übernahm manchmal selbst Solisten oder Bands von seiner Namensliste. Bei

Abschluss des ersten vollständigen Manuskripts lag mein Anteil daran bei etwa 65 Prozent, was die Erstnennung meines Autorennamens auf dem Cover rechtfertigte.

Die größte Schwierigkeit lag darin, dass wir nicht nur für manchen Rock-Star, sondern auch für jedes Bandmitglied in langwieriger Feldarbeit die exakten Geburtsdaten beschaffen mussten, die es noch nirgendwo gab. Dabei halfen uns nicht nur die Pressechefs so gut wie aller deutschen Plattenfirmen, bei denen wir uns im Vorwort individuell bedankten, sondern auch speziell damit beauftragte junge Kolleginnen, die oft nur deshalb Rock-Shows in Clubs und Konzerthallen besuchten, um nach deren Ende backstage die gewünschten Daten zu ermitteln: Lisa Rausch und später Barbara Berry in New York, Theresa Carton in London, Gertrud Streissel in Paris und Frances Schoenberger in Los Angeles. Besonders auf die Mitarbeit von Frances war ich stolz, die als souveräne Korrespondentin unter anderem für den „stern“ arbeitete und dabei war, sich die Star-Position als „Germany’s First Lady of Hollywood“ aufzubauen. In ihrer brillanten Autobiographie „Barfuß in Hollywood“ (2017) berichtet sie darüber.

Mit ihrer aller Hilfe konnten wir nach rund zweijähriger Fron im Dezember 1973 im Rowohlt-Taschenbuchverlag die 350 Seiten starke Erstausgabe des „Rock-Lexikons“ mit einem 30 Seiten umfassenden Sachstichwort-Teil und einem umfangreichen Register vorlegen. Kontroverse Kritikermeinungen hatten wir wiedergegeben, aber auch das eigene Urteil nicht gescheut. Die positiven Rezensionen überschlugen sich. Nur ein Rezensent, Klaus Kuhnke im Dritten Hörfunkprogramm des NDR, urteilte, das Buch habe „seinen Anspruch leider nicht im Geringsten erfüllt“, es sei daher „sinnlos“. Die Leserbriefe füllten einen dicken Aktenordner. Naturgemäß gab es Einwände bezüglich der Auswahl. Dem Einen fehlten bestimmte Namen aus dem Teenager-Rock der 1950er und frühen sechziger Jahre, der Andere hätte auf solche Biographien lieber ganz verzichtet. Mancher hielt unsere Zusammenstellung für zu jazz-, blues- oder folkorientiert, mancher entdeckte umgekehrt Vorurteile gegen Jazz, Blues oder Folk. Der Umsatz ging durch die Decke. Nach einem halben Jahr, im Juni 1974, wurden mit der vierten Druckauflage die ersten 100.000 Exemplare knapp erreicht.

Unter diesen Umständen war den Abschluss eines Lizenzvertrages sogar mit den Vereinigten Staaten, wo es immer noch nichts Vergleichbares gab, nur wenig verwunderlich. Rowohlt vereinbarte mit dem New Yorker Verlag Harper-Collins eine amerikanische Ausgabe in dessen Taschenbuch-Reihe Avon Books. Mit dem in Wien geborenen, in Brooklyn lebenden Joachim Neugröschel (1938 - 2011) wurde ein renommierter Übersetzer gefunden, der einmal von sich gesagt hatte: „Ich lese eine Seite und inhaliere den Stil. Auf die Musik und den Rhythmus kommt es an.“ Barry Graves und ich begannen sofort, neue Biographien zu schreiben, die uns für den amerikanischen Markt

noch zu fehlen schienen und auch bereits anderthalb Jahre nach der Erstausgabe in Deutschland eine um rund 150 Artikel erweiterte Edition mit einem neuen Cover hervorbrachte.

Dann kamen schlechte Nachrichten aus den USA. Wie wir aus dem Rowohlt-Verlag hörten, hatte unser amerikanischer Lektor, dessen Namen ich vergessen habe, Avon Publishing in New York verlassen und bei Straight Arrow Press in San Francisco angeheuert. Dabei habe er das Projekt des amerikanischen „Rock-Lexikons“ mitgenommen. Wir hörten nie wieder etwas darüber, konnten uns aber erklären, wie es zu dem Ende unserer Blühträume gekommen war: Im Buchverlag Straight Arrow Press erschien auch die Zeitschrift „Rolling Stone“. Er war tatsächlich 1967 (von dem jungen Publizisten Jann Wenner und dessen Mentor Ralph Gleason, dem Jazzkritiker des „San Francisco Chronicle“) zunächst nur zur Publikation von Amerikas tonangebender Rockzeitschrift gegründet worden. In der „Rolling Stone“-Redaktion und unter ihren Freien Mitarbeitern versammelten sich die besten Popmusik-Autoren der USA. Einige von ihnen werden in ihrem Verlag unser Buch wohl mit dem Argument weggebissen haben: „Dafür brauchen wir keine Deutschen; das schreiben wir lieber selbst.“ Ihre beeindruckende „Rolling Stone Encyclopedia of Rock&Roll“ ist dann auch 1983 erstmals erschienen, fast ein Jahrzehnt nachdem unser Buch in Nordamerika hätte auf dem Markt sein können.

Ich frage mich heute, warum Barry Graves und ich uns damals nicht intensiver um die geplante US-Edition kümmerten. Hätte man dafür nicht kurzfristig einen anderen Verlag finden können? Und was war aus der zumindest bereits sehr weit fortgeschrittenen Übersetzung von Joachim Neugröschel geworden? Wir ließen es schleifen, stellten solche Fragen nicht und waren glücklich, dass die Auflage der deutschen Ausgabe fortwährend kletterte. Anderthalb Jahrzehnte hielt sich die Edition von 1975 als Longseller im Katalog und war in der zweiten Hälfte des 1980er Jahre der magischen Verkaufszahl 400.000 nicht mehr fern, als Dr. Müller erstmals eine überarbeitete und abermals erweiterte Neufassung ins Gespräch brachte.

Ich hatte zu dieser Zeit die „Spiegel“-Redaktion längst verlassen, nämlich 1978, und war nach acht Jahren in der Funktion des Abteilungsleiters „Leichte Musik“ beim Sender RIAS im Sommer 1987 dabei, vom Funkhaus am Rosenthaler Platz in eine vergleichbare Funktion beim Sender Freies Berlin (heute RBB) in der Masurenallee zu wechseln. Ich hatte mich auch wegen der zu erwartenden Zusammenarbeit mit Barry Graves auf den RIAS-Job gefreut und noch vor dem Umzug meiner Lebenspartnerin Kathrin Brigl und mir von Hamburg nach Berlin im Sommer 1979 mit ihm und einem weiteren Kollegen unter dem Etikett „Discodrom“ eine Woche lang Live-Nächte in der für mich neuen Station gestaltet. Unser weiterer Kontakt verlief allerdings anders als erwartet. Barry empfand mich beim identischen Arbeitgeber offenbar als Kon-

kurrenten und kommunizierte im Bewusstsein seines Star-Status unter Umgehung des Abteilungsleiters fortan nur direkt mit dem Programmdirektor.

Auch privat schottete er sich Mainstream-Figuren wie uns gegenüber vollständig ab. In all den Jahren hat er unsere Wohnung nicht ein einziges Mal betreten und mich auch nie zu sich eingeladen. Meine Frage, ob wir sein Apartment in der Christopher Street in Greenwich Village bei einem unserer New York-Aufenthalte mieten könnten, wies er hoch emotional zurück. Er war genialisch und schwierig und schien sich schützen zu wollen. Denn er war homosexuell und der diesbezüglich bedrohliche, ja geradezu lebensgefährliche Paragraph 175 des Strafgesetzbuches der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlins immer noch in Kraft. Gegen die Zusage, dass sein Name auf dem nun erstmals zweibändigen „Neuen Rock-Lexikon“ an erster Stelle genannt werde, stimmt er der Überarbeitung zu. Da ich das Vorwort zur Erstausgabe allein unterzeichnet hatte, bot ich ihm an, jetzt noch ein eigenes, zweites Vorwort hinzuzustellen. Er formulierte es gewohnt glanzvoll und fasste darin das Alleinstellungsmerkmal unserer Arbeit noch einmal zusammen:

„Überraschend und erfreulich war, dass bei der Aktualisierung der vorhandenen Biographien keine Revisionen vorgenommen werden mussten. Die Einordnung von Künstlern und die Einschätzung von Karrieren, die wir vor fünfzehn Jahren getroffen hatten, ist unverändert gültig. Diese Beständigkeit liegt nicht darin, dass wir etwas wussten, was andere Autoren nicht vorausahnen konnten. Wir haben einen ganz einfachen Fehler vermieden, den viele Schreiber von Rock- Sachbüchern machten: Wir haben uns davor gehütet, die Biographien aus der Perspektive des blind ergebenden Fans zu verfassen. Wir haben uns den Stars und Sujets mit Ironie und Skepsis genähert, haben neben den gründlich recherchierten Fakten eine Fülle brillanter, oft hemmungslos subjektiver Zitate aus der internationalen Rock-Publizistik in den Text hineingewoben und so für grelle Schlaglichter und konträre Schlagschatten gesorgt. Unsere Meinung sollte nicht die allein selig machende im ‚Neuen Rock-Lexikon‘ sein. Wir wollten oftmals bewusst den Konflikt, den Zwiespalt, den Widerspruch um ein Ensemble oder einen Sänger deutlich werden und offenbleiben lassen. So wird die Lektüre facettenreich und die Leser haben noch die Chance, sich eine eigene Meinung zu bilden.“

Barry Graves ist am 8. September 1994 in Berlin an den Folgen von Aids gestorben. Er war 52 Jahre alt und hatte bis zum Schluss die Musik, die er liebte, am Rundfunkmikrofon vermittelt, hinterfragt und seine große Hörergemeinde dafür begeistert. Mir war er stets der bewunderte Partner geblieben. Zum persönlichen Freund geworden ist er mir leider nicht. In seinem Nachruf im „Spiegel“ wurde seine Legende respektvoll gewahrt. Das „Rock-Lexikon“, das er „mit dem damaligen SPIEGEL-Redakteur Siegfried Schmidt-Joos“ veröffentlicht habe, nannte mein nun dafür zuständiger Nachfolger im Nachrichtenmagazin „ein bahnbrechendes Standardwerk“. Wörtlich: „Für Fans und

Branchenkenner gleichermaßen war das informative, in origineller Diktion verfasste Buch jahrelang eine unentbehrliche Orientierungshilfe.“

Mit Barry Graves Tod war die Geschichte des „Rock-Lexikons“ freilich noch nicht zu Ende. Es wuchs drei weitere Jahrzehnte lang bis auf zum Schluss rund 2.200 Seiten in zwei Bänden, überlebte alle seine Nachahmer und Konkurrenten und fand auch im Zeitalter von Wikipedia noch seine Leser. Erst im vergangenen Jahr 2022 nahm es der Rowohlt-Verlag aus dem Katalog. Für die abermals erweiterte Ausgabe von 1998 hatte Wolfgang Müller den Journalisten Bernward Halbscheffel vom Berliner „Tagesspiegel“ als Barrys Nachfolger angeworben, der bereits an anderen „Rowohlt“-Publikationen mitgearbeitet hatte. Beiläufig: Insgesamt habe ich sechzehn Jahre meiner Lebenszeit mit dem „Rock-Lexikon“ zugebracht.

Im neuen Jahrtausend trat dann Wolf Kampmann als hoch geschätzter Partner auf den Plan. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er an dieser Stelle den Fortgang der „Rock-Lexikon“-Story übernehmen und sich als eigenständiger Autor zu den aktuellen Problemen des Schreibens von Musikbüchern äußern wird. Bei mir hat Barry Graves mit Sätzen, die man durchaus als sein Testament lesen könnte, das letzte Wort. Es ist der Schluss seines Vorworts zur letzten Ausgabe der Bücher, die wir gemeinsam verfassten:

„Rockmusik ist die Geschichte von Diebstahl, Anmaßung, Vortäuschung, Verwässerung, Zensur und Einpferchung, die Geschichte von der kolonialen Ausbeutung schwarzer Kultur auf Vinyl und Tonbändern, in Konzerten, Filmen, TV-Shows und Radiosendungen. Das ROCK-LEXIKON erzählt diese Geschichte in den Biographien der Menschen, die das Genre begründet und vorangetrieben haben. Im Wust der Informationen und Publicity-Stunts, der Skandale, tragischen Vorfälle und gloriosen Momente mag diese Geschichte bisweilen untergehen. Dabei ist sie die wichtigste von allen Geschichten im Rock.“